



## Es kommentieren

**der Papst die Zeichen der Zeit:** 1. Drei Merkmale des öffentlichen Lebens: der Aufstieg der Arbeiterklasse – die neue Stellung der Frau – die neue Gestalt der Menschheitsfamilie – Gemeinsamer Nenner: die Achtung vor der Würde der menschlichen Person – 2. Drei Merkmale im Staatsleben: staatlich garantierte Grundrechte des Menschen – der Willkür steuernde Staatsverfassungen – der Staatsregierungen vornehmste Aufgabe: Schutz der Rechte und Pflichten der Bürger – Gemeinsamer Nenner: aktive Mitverantwortung der Einzelnen – 3. Drei Merkmale der Staaten untereinander: Krieg ist im Atomzeitalter kein Mittel mehr, Rechte wiederherzustellen – die Angst treibt zur Rüstung – die Liebe auf Grund der gleichen Natur ist erste Aufgabe – 4. Drei Merkmale der Völkergemeinschaft: die Vereinten Nationen – die Charta der Menschenrechte – die Hoffnung auf wirksamen Schutz unverletzlicher Menschenrechte.

**die Semaine Sociale von Caen die demokratische Gesellschaft:** Die heutige Demo-

kratisierungsbewegung als ein neuer Stil der gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen – Demokratie muß die Teilnahme des Einzelnen am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben erleichtern – Demokratie als wesentliches Mittel zur Personalisierung in der heutigen Gesellschaft – Grenzen der Demokratie?

**das Zentralkomitee der Partei in der Sowjetunion die Rolle der Kunstschaffenden:** Das Thema vom «gesamtmenschlichen Humanismus» kommt nicht zur Ruhe: 1. Die kommunistischen Parteien Italiens und der Schweiz kritisieren das Zentralkomitee der Partei in der SU – 2. In Rußland geht es um die kommende Generation – 3. Jewtuschenko: seit jeher sind in Rußland die Dichter die Träger der Wahrheit – 4. Parallelen zum Ende der Zarenherrschaft – Am Beispiel Theater wird die Volksverbundenheit der Künstler nach dem Plan der Partei gezeigt – Ob das gelingen kann?

## Zeitfragen

**Der umstrittene Papst:** Die Anklage – Der Ablauf des Dramas «Der Stellvertreter» –

Leitmotive – Die Anklage gegen die Kurie – Der Papst – Der Jesuit Riccardo – Das Echo: auf das Stück selbst – ob der Papst nicht besser getan hätte ... – ein Problem der Deutschen – Prof. Leiber – Prälat Adolph – Herr. von Kessel – Bischof Dibelius – Probst Grüber – die Reaktion der Juden – Was heißt: die Vergangenheit bewältigen?

## Philosophie

**Fragen, die P. Teilhard de Chardins [Werk an Philosophie und Theologie stellt:** 1. In bezug auf die Entwicklung – 2. Das Wirken von Erst- und Zweitursache – 3. Die Frage einer Geschichtstheologie – 4. Die Einheit des Menschengeschlechts – 5. Die Philosophie Hegels erneut zur Diskussion gestellt – 6. Entwicklung und christliche Eschatologie.

## Ostprobleme

**45 Jahre sowjetischer Staatssicherheitsdienst:** Die Tscheka, dein Freund und Helfer – Der Name ändert ... – ... die Sache bleibt.

## KOMMENTARE

### Zeichen der Zeit

#### I. Die Ordnung von Mensch zu Mensch

*Drei Merkmale kennzeichnen unsere Zeit: Vor allem der wirtschaftlich-soziale Aufstieg der Arbeiterklasse. In der ersten Phase suchten die Arbeiter ihre Rechte auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet zur Geltung zu bringen; dann erweiterten sie ihre Ansprüche auf den politischen Bereich; schließlich richteten sie ihren Sinn darauf, auch an den Gütern der Kultur in angemessener Weise beteiligt zu werden. Deshalb lehnen es heute die Arbeiter aller Länder leidenschaftlich ab, wenn andere sie willkürlich behandeln wollen, gleich als wären sie eine Ware ohne Verstand und Freiheit. Sie wollen, daß man sie als Menschen voll nimmt, und zwar auf allen Gebieten menschlichen Zusammenlebens: im wirtschaftlichen und sozialen Bereich, im Staatsleben und schließlich auch auf dem Feld der Wissenschaft und der Kultur.*



*Daß die Frauen heute am öffentlichen Leben teilnehmen, ist die zweite, allen bekannte Tatsache. Vielleicht entfaltet sich dieser Prozeß rascher bei Völkern mit christlicher Kultur, er ist aber auch, wenn gleich langsamer, in vollem Gang bei den Erben anderer Überlieferungen und anderer Kulturen. Die Frau von heute wird sich ihrer Menschenwürde immer deutlicher bewußt, so daß sie es nicht ertragen kann, wenn sie als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug eingeschätzt wird. Sie verlangt die Anerkennung ihrer vollmenschlichen Persönlichkeit nach Rechten und Pflichten, im häuslichen Leben wie auch im Staat.*

*Endlich hat die Menschheitsfamilie in unseren Tagen eine völlig neue Gestalt angenommen. Da alle Völker die Unabhängigkeit erreicht haben oder im Begriff stehen, sie zu erlangen, wird es bald keine Kolonialmächte noch Kolonialvölker mehr geben.*

*Jeder Mensch, wo immer er sein mag, ist bereits Bürger eines autonomen und unabhängigen Staates oder wird es in Bälde*

sein, und kein Volksstamm will länger unter fremder Herrschaft stehen. Anschauungen, die Jahrhunderte überdauert haben, schwinden heute dahin, wonach auf Grund ihrer sozialen Stellung, ihres Geschlechtes oder ihres gesellschaftlichen Ranges sich die einen für minderwertig, die andern für überlegen angesehen hatten.

Im Gegensatz dazu hat sich weithin die Auffassung verbreitet und durchgesetzt, daß durch die Würde ihrer Natur alle Menschen einander gleich sind. Deshalb wird, wenigstens theoretisch und grundsätzlich, eine Diskriminierung von Menschen auf Grund ihrer Rasse in keiner Weise mehr gebilligt. Für ein Zusammenwachsen der Menschen nach den von Uns dargelegten Grundsätzen ist das von größter und weittragendster Bedeutung. Wenn sich nämlich die Menschen ihrer Rechte lebendig bewußt sind, dann kann es nicht ausbleiben, daß sie auch auf ihre Pflichten aufmerksam werden. Denn, wer Rechte hat, hat auch die Pflicht, sie als Zeichen seiner Würde zu beanspruchen, und auch die andern sind verpflichtet, diese Rechte anzuerkennen und danach zu handeln. Und wenn das Zusammenleben der Bürger von Rechten und Pflichten bestimmt wird, dann begegnen die Menschen dauernd Dingen, die zum Bereich des Geistes gehören; dadurch verstehen sie viel besser was Wahrheit, was Gerechtigkeit, was Liebe und was Freiheit ist, und es wächst in ihnen das Gesellschaftsbewußtsein. Damit nicht genug. Sind sie einmal so weit, dann führt dieser Weg die Menschen auch dazu, den wahren, transzendenten und persönlichen Gott besser zu erkennen. Ihre Beziehungen zu Gott werden ihnen auf diese Weise zur Lebensgrundlage sowohl für ihr persönliches Innenleben wie auch für ihr Zusammenleben mit den übrigen Menschen.

## II. Die Beziehungen des Menschen zur öffentlichen Gewalt innerhalb der einzelnen politischen Gemeinschaften

An erster Stelle wird heutzutage bei der rechtlichen Organisation politischer Gemeinschaften die Ausarbeitung der dem Menschen zukommenden Grundrechte in klaren und scharf umrissenen Sätzen gefordert, die in die Staatsverfassung aufzunehmen sind.

Zweitens wird gefordert, daß ein jeder Staat sich in exakter juristischer Form eine Verfassung gebe, in der festgelegt wird, auf welchem Weg die Behörden zustande kommen, durch welche Rechtsbände die einen mit den andern zusammenhängen, wofür die einzelnen zuständig sind, auf welche Weise und nach welcher Regel sie vorzugehen haben.

Drittens fordert man, daß insbesondere die Rechte und Pflichten festgelegt werden, die zwischen Bürgern und Behörden gelten sollen; daß den Behörden deutlich als ihre vornehmliche Aufgabe die Anerkennung, die Pflege, der Ausgleich, der Schutz und die Förderung der Rechte und Obliegenheiten der Bürger zugewiesen werde.

Trotzdem kann die Ansicht jener nicht gebilligt werden, die den Willen der Einzelnen oder auch von Gemeinschaften als die letzte und einzige Quelle der bürgerlichen Rechte und Pflich-

ten ansehen, woraus sich auch die verpflichtende Kraft der Verfassungen und die Autorität der Behörden ergeben sollen.

Deutlich aber zeigen die erwähnten Bestrebungen, daß sich die heutigen Menschen ihrer Würde immer bewußter werden und einerseits am Staatsleben aktiven Anteil nehmen, andererseits ihre eigenen unveräußerlichen Rechte in der Staatsverfassung erneut bestätigt sehen wollen. Und damit nicht genug fordern sie überdies, daß die Staatsbehörden verfassungsmäßig bestellt werden und ihr Amt in den dort festgelegten Grenzen ausüben.

## III. Die zwischenstaatlichen Beziehungen

Daß Streitfälle, die unter den Völkern auftauchen, nicht durch die Waffen, sondern auf dem Vertragsweg und durch Verhandlungen zu schlichten sind, diese Überzeugung gewinnt in unseren Tagen immer mehr an Boden.

Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß diese Überzeugung zumeist von der zerstörerischen Kraft der modernen Waffen herrührt. Sie ist aus der Angst geboren, welche der bloße Gedanke an die furchtbaren Leiden und Verheerungen, die von den neuen Waffen bewirkt werden können, hervorruft. Darum ist es heute, im Atomzeitalter, geradezu unverständlich, wie der Krieg noch ein Mittel sein könnte, die Gerechtigkeit wiederherzustellen.

Leider aber ist für manche Völker die Angst das oberste Gesetz, und deshalb geben sie für Rüstungszwecke märchenhafte Summen aus. Sie erklären – und Wir haben keinen Grund, ihnen das nicht zu glauben –, sie hätten dabei nicht die Absicht andere anzugreifen, sondern sie vom Angriff abzuschrecken.

Trotzdem darf man wohl hoffen, daß die Menschen durch die Begegnungen und die Geschäfte, die sie heute einander nahebringen, besser erkennen werden, wie brüderlich sie auf Grund ihrer Menschennatur miteinander verbunden sein sollten. Und schöner noch wäre es, wenn sie begreifen könnten, daß eine der vornehmsten Pflichten, die sich aus der gemeinsamen Menschennatur ergibt, darin bestehen würde, die Liebe und nicht die Furcht zur Richtschnur der Beziehungen zwischen Menschen und Völkern zu erwählen. Denn das, was die Menschen zu einer aufrichtigen, vielgestaltigen und wirklich fruchtbaren Zusammenarbeit führt, ist in erster Linie die Liebe.

## IV. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten und der Völkergemeinschaft

Bekanntlich wurde am 26. Juni 1945 die Organisation der Vereinten Nationen (UNO) gegründet, der sodann kleinere Institutionen beigefügt wurden, die sich aus bevollmächtigten Mitgliedern verschiedener Nationen zusammensetzen. Ihnen sind große und weltumspannende Aufgaben übertragen, die sie im wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, erzieherischen und hygienischen Bereich erfüllen sollen. Ferner ist es das Hauptziel der Vereinten Nationen, den Frieden unter den Völkern zu schützen und zu festigen, sowie freundschaftliche

*Beziehungen unter ihnen zu pflegen und zu entwickeln, die auf den Grundsätzen der Gleichheit, der gegenseitigen Hochachtung und der vielfältigen Zusammenarbeit auf allen Gebieten menschlichen Zusammenlebens gründen.*

*Ein Akt von höchster Bedeutung ist die «Allgemeine Erklärung über die Menschenrechte», die am 10. Dezember 1948 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen ratifiziert wurde. In der Präambel der Erklärung wird versichert, daß die Völker und Nationen des Erdkreises in erster Linie danach trachten müßten, alle Rechte und Formen der Freiheit, die in der Erklärung beschrieben werden, auch tatsächlich anzuerkennen und unverletzt zu bewahren.*

*Gegen einzelne Kapitel dieser Erklärung sind nicht ohne Grund Einwände und Vorbehalte laut geworden. Trotzdem aber möchten Wir die Erklärung gleichsam als eine Stufe und einen Zugang ansehen auf dem Weg zu der zu schaffenden rechtlichen und politischen Ordnung aller Völker der Erde. Denn in ihr wird allen Menschen feierlich die Würde der Person zuerkannt und jeglichem Menschen wird das Recht zugesprochen, die Wahrheit frei zu suchen, den Normen der Rechtschaffenheit zu folgen, die Pflichten der Gerechtigkeit auszuüben und ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Darüber hinaus werden noch andere Rechte genannt, die damit in Zusammenhang stehen.*

*Wir wünschen daher, daß die Vereinten Nationen ihre Verfassung und die ihr zur Verfügung stehenden geeigneten Mittel der Weite und der Vortrefflichkeit ihrer Aufgaben immer mehr anpassen mögen, damit bald die Zeit komme, in der diese Versammlung die Rechte der menschlichen Person wirksam schützen kann. Rechte, die deshalb, weil sie unmittelbar aus der Würde der menschlichen Person entspringen, allgemein, unverletzlich und unveränderlich sind. Das umso mehr, weil die Menschen heutzutage immer stärker im öffentlichen Leben stehen, immer lebhafter am Weltgeschehen Anteil nehmen, immer deutlicher sich bewußt werden, daß sie als lebendige Glieder zur allgemeinen Menschheitsfamilie gehören.*

Die eben zitierten Sätze finden sich in der neuen Enzyklika «Frieden auf Erden» Papst Johannes' XXIII. Sie bilden jeweils den letzten Absatz der ersten vier großen Kapitel des Rundschreibens und tragen in der italienischen und deutschen Übersetzung jedesmal den Untertitel «Zeichen der Zeit».

Bereits in seiner Eröffnungsansprache zum Konzil (11. Oktober 1962) hatte der Papst darauf hingewiesen, daß er mit den Unglückspropheten unserer Tage nicht einiggehe. Er hatte auch an mehreren Stellen angedeutet, in welchen Erscheinungen des modernen Lebens er positive Zeichen der Zeit erblicke. Diese empfahl er zu studieren und aufzugreifen, um so den Menschen in ihren heutigen Bestrebungen einen wahren Dienst christlicher Liebe zu erweisen und die christliche Botschaft erneut mit dem praktischen Leben zu verbinden.

Einer dieser Sätze lautete: «Immer mehr überzeugen sich die Menschen (heutzutage) davon, daß die Würde der menschlichen Person und die ihr entsprechende Vervollkommnung sie vor eine Aufgabe von größter Bedeutung stellt, die durchzuführen nicht leicht sein wird». Die gewöhnlichen Übersetzungen haben diesen Satz nur verkürzt wiedergegeben, weil sie ihm offenbar keine große Bedeutung beimaßen. Das neue Rundschreiben aber zeigt, daß es dem Papst mit der Erforschung der «Zeichen der Zeit» sehr ernst ist und daß er unter ihnen gerade in der

heute allgemein hochgeschätzten «Würde der menschlichen Person» einen Angelpunkt sieht zu einer positiven Zukunftsentwicklung. Man kann nicht ohne Grund sagen, das ganze Rundschreiben stelle nur die Entfaltung dieses einen Gedankens dar!

Wenn die Enzyklika trotzdem den Titel «Frieden auf Erden» trägt, dann nur deshalb, weil die furchtbare Drohung, die heute ein Krieg darstellt, im Begriff ist, die Menschheit (im Osten und Westen) zu lähmen und auf einen verderblichen Weg zu bringen<sup>1</sup>. Ihr gegenüber sucht der Papst die heute vorhandenen wertvollen Kräfte zu stärken und zu vertiefen, um auf diese Weise von innen her und positiv die Gefahr zu bannen. Er sieht darin den einzigen Weg, der wirklich an einem Krieg vorbeiführen kann. Die Konsequenzen, die sich aus einer solchen Haltung ergeben und die der Papst für sich persönlich und sein Wirken als Oberhaupt der Kirche mit unerschrockener Folgerichtigkeit zieht, haben manche verwirrt. Darum hielten wir es für notwendig, die tieferen Gründe der Haltung des Papstes in der Zusammenstellung dieser «Zeichen der Zeit» klar herauszustellen.

<sup>1</sup>Man hat gesagt, in erster Linie ziele dieses Rundschreiben auf die «Dritte Welt» ab, das heißt auf die Entwicklungsländer. Tatsächlich sehen wir, wie diese sich in dem Ost-West-Konflikt neutral zu halten suchen. Wenn neutral nicht heißt «hin- und herschwankend», sondern das Bemühen ausdrückt, sich aus einem offenen Krieg herauszuhalten, dann kann eine solche Haltung tatsächlich die Kriegsgefahr herabsetzen – unter der Voraussetzung, daß die Bedeutung der Hochschätzung der menschlichen Person für die moderne Entwicklung richtig erkannt wird.

## Demokratische Gesellschaft

Die diesjährige 50. Soziale Woche in Frankreich, die vom 9.–14. Juli 1963 in der Bretagne, in Caen (das durch die Invasion 1944 bekannt geworden ist und seither einen bemerkenswerten Wiederaufbau geleistet hat), stattfindet, verspricht eine der interessantesten und problemreichsten zu werden. Einem Prospekt ist zu entnehmen, daß sie bewußt an die Soziale Woche von Grenoble 1960 anschließt, die dem Problem *Socialisation et Personnalisation* gewidmet war und in der Enzyklika *Mater et Magistra* ein so starkes Echo gefunden hat. Schon damals wurde betont, daß die fortschreitende Vergesellschaftung nur dann segensreich wirken könne, wenn sie von einer sich vertiefenden Personalisierung aller menschlichen Verhältnisse begleitet sei. Ja, die Vergesellschaftung müsse in einer Weise vollzogen werden, daß sie selbst zur Befreiung, Weitung und größeren Selbstverantwortung der Person beitrage.

Als eines der Mittel dazu, und zwar in der heutigen Gesellschaft eines der wesentlichen und unerläßlichen Mittel, wird die Demokratisierung der Gesellschaft betrachtet, die dahin verstanden wird, daß sie die Teilnahme eines jeden Einzelnen an der Gestaltung und den Entscheidungen der Gesellschaft voraussetzt und ermöglicht. Diese Gesellschaft ihrerseits wird freilich nicht mehr als die individualistische Gesellschaft der Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern als echte Gemeinschaft verstanden, die von der Verantwortung aller getragen wird.

Sechs Punkte werden in einem allgemeinen Vorprogramm besonders hervorgehoben:

1. Das demokratische Regime in der Politik ist nicht mehr jenes einer individualistischen Gesellschaft, sondern einer Gesellschaft, die ihrerseits stark vom Prozeß der Vergesellschaftung geprägt ist.
2. Die Demokratisierungsbewegung ist einer der Aspekte der Vergesellschaftung und dehnt sich über die verschiedenen Seiten des öffentlichen und privaten Lebens aus, bringt und verwirklicht einen neuen Stil der gesellschaftlichen und der

persönlichen Beziehungen: die Gesellschaft selbst – und nicht nur das Spiel der öffentlichen Institutionen – ist von der «demokratischen Ideologie» durchdrungen.

3. Es installiert sich ein Ganzes von Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Strukturen und der Übernahme von persönlichen Verantwortlichkeiten in allen Belangen (Comportements) des öffentlichen gesellschaftlichen Lebens mit wichtigen Rückwirkungen auf das gesellschaftliche Leben der privaten Sphäre.

4. Es ist zu untersuchen, wie die Strukturen einer sich immer mehr verdichtenden Gesellschaft (d'une société socialisante) das Funktionieren der Demokratie zugleich verlangen und ermöglichen, das heißt wie sie die «Teilnahme und Teilhabe» (in der französischen Sprache mit einem einzigen Wort, «Participation», ausgedrückt) nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereich erleichtern.

5. «Die Demokratie erscheint daher als ein Mittel, die Entwicklung einer Gesellschaft, die vom Vergesellschaftungsprozeß geprägt ist, mit der Bewegung zur Personalisierung, die der Entfaltung der Person dient, zu verbinden und zu versöhnen».

6. Nachdem in Grenoble gezeigt wurde, daß die Partizipation die Bedingung für den einträchtigen Fortgang der Vergesellschaftung wie der Personalisierung darstellt, soll nun Caen zeigen, daß die demokratische Gesellschaft neue Mittel anbietet, um diese Partizipation des Menschen an der Gestaltung seines kollektiven Schicksals, die eine der Vorbedingungen für die Verwirklichung seiner persönlichen Bestimmung darstellt, sicherzustellen.

Die Demokratie erscheint so als eines der wesentlichen Mittel, um die Vergesellschaftung in der heutigen Gesellschaft richtig zu bewältigen und aus ihr jene Vorteile zu verwirklichen, die in ihr angelegt sind (vgl. Mater et Magistra Nr. 61–65).

Dementsprechend sind die einzelnen Themen der Tagung aufgestellt worden. Wir greifen nur einige heraus:

- Demokratie und Sozialisierung
- Der demokratische Mensch
- Demokratie und Zivilisationen
- Gruppen, Parteien und lebendige Kräfte in der heutigen Demokratie
- Die Mißbildungen: von der Administration von Dingen zur Beherrschung von Personen
- Die demokratische Autorität
- Einheit und Pluralität
- Christentum und demokratische Gesellschaft
- Die Partizipation (Teilgabe, Teilnahme, Teilhabe)
- Demokratie im täglichen Leben
- Die Erziehung des demokratischen Menschen.

Daneben sind kleinere Diskussions- und Arbeitsgemeinschaften geplant, die etwa folgende Themen behandeln:

1. Staatsbürgerliche Erziehung: Erziehung zur Partizipation
2. Praxis der Demokratie in den Gruppen und Organisationen
3. Die Partizipation an der sozialen und kulturellen Aktion
4. Die Demokratie im Leben der Arbeit
5. Die Teilnahme an der lokalen Verwaltung und regionalen Entwicklung
6. Die Partizipation der sozialen Gruppen am politischen Leben
7. Die politische Partei in der demokratischen Gesellschaft
8. Demokratie und Gemeindeleben.

Wie man sieht, wird der demokratische Gedanke auf allen Gebieten sehr energisch vorangetrieben. Das mag umso mehr überraschen, als gerade Frankreich durch die ersten vier demokratischen (republikanischen) Perioden schwere Krisen durchgemacht und sich schließlich zu einem System gemäßigter Diktatur bekannt hat.

Soweit aus dem Programm zu ersehen ist, kommen dagegen die kritischen Seiten und Probleme der Demokratie kaum zur

Sprache: Die Grenzen der Demokratie, die Schwierigkeit der Elitebildung und der Stellung der Elite im demokratischen Staat, die drohende Nivellierung, die Voraussetzungen für das Funktionieren einer gesunden Demokratie usw.; die Erziehung nicht bloß zum demokratisch gesinnten Menschen, sondern zum Bürger, dessen die Demokratie bedarf; die für die Demokratie notwendigen Tugenden usw. Nur wenn diese Seiten ebenfalls genügende Beachtung finden, sind die Feinde der Demokratie zum Schweigen zu bringen. Vielleicht beruhte die Schwäche der französischen Demokratie gerade darin, diese Grenzen der Demokratie gegen einen übertriebenen Demokratismus zu wenig gesehen und beachtet zu haben.

Die Tagung in Caen findet in einer spannungsreichen Zeit statt, die gerade für Frankreich auch vielfältige und schwerwiegende innerpolitische Probleme in sich birgt. Man darf auf Verlauf und Ergebnisse der Tagung gespannt sein. *J. David*

(Programme sind zu beziehen vom Secrétariat Permanent des *Semaines Sociales de France*, 16, rue du Plat, Lyon, Telefon 37 22 12.)

## Um die «Parteilichkeit» und «Volksverbundenheit» der Kunst

Zum 28. Mai<sup>1</sup> ist von neuem eine Plenartagung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion einberufen. Sprecher wird wieder Leonid Ilitschew sein<sup>2</sup>. Das Thema – zum wievielten Mal innerhalb eines Jahres (!) –: die Ideologie. An der Tagung werden außer den Funktionären der Partei von neuem Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler, Mitarbeiter der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens teilnehmen. Chruschtschows Auseinandersetzung auf kulturellem Boden mit den ungebärdig gewordenen Kunstschaaffenden will kein Ende nehmen.

### Der Widerspenstigen Zähmung?

Am 8. März war Chruschtschow vor den Kunstschaaffenden aufgetreten. Drei Wochen später tagte der Vorstand des Schriftstellerverbandes der Sowjetunion. Er zog die Folgerungen aus den von Chruschtschow und Ilitschew erteilten Weisungen über «Parteilichkeit und Volksverbundenheit» der Kunst. Die «marxistische Analyse» habe in Geltung zu bleiben gegen einen «gesamtmenschlichen Humanismus», und gegen «das Eindringen» fremder westlicher Anschauungen sei entschieden Front zu machen. Ob es gelingen wird, die sowjetischen Künstler durch Parteiorder wieder so auf den «sozialistischen Realismus» festzulegen, wie das vor dem 20. Parteitag 1956 der Fall war?

► Sogar in der kommunistischen Presse des Westens wagt man es, für die Angegriffenen und gegen die Moskauer Führung Partei zu ergreifen. So schreibt das Organ der PdA, der «Vorwärts» (12. April 1963), wobei er sich auf die italienische kommunistische Zeitung «Unità» stützt:

«Es muß anerkannt werden, daß die Diskussion über Kulturfragen in der Sowjetunion in einem Augenblick, in dem dieses Land in eine neue und entscheidende Etappe seiner Entwicklung eintritt, unvermeidlich ist. Das bedeutet jedoch nicht, daß wir die überaus simplifizierenden Aussagen, die das Ergebnis dieser Diskussion zu sein scheinen, über das, was die 'Krise der modernen Kultur' genannt wird, als richtig und überzeugend ansehen. Wenn man auch nicht jeden 'Experimentalismus' gut heißt, kann demgegenüber die Lösung nicht in der Verteidigung oder sogar der Wiedereinführung alter Werte und alter Formen gefunden werden ...»

► Vielleicht haben die kommunistischen Parteigewaltigen mit Recht Angst vor der Forderung der Künstler und Schriftsteller nach Freiheit, weil es im Grunde um mehr geht als bloß um Freiheit des künstlerischen Geschmacks. Hier beginnen die-

jenigen den Glauben an den Kommunismus zu verlieren, hier beginnen sich von den Wegen des Kommunismus die Wege jener zu trennen, die für das Denken der künftigen Generation maßgebend sind. Kultur kann nur geschaffen werden in der eigenen und vorbehaltlosen Auseinandersetzung mit dem Stoff und den Problemen. Eine Partei, die alle Auseinandersetzung und alle Erkenntnis verbindlich vorwegzunehmen beansprucht, ist für die Kunstschaffenden nicht mehr revolutionär, sondern spießbürgerlich. Weil die kommunistische Partei keine politische (und wirtschaftliche) Freiheit dem ganzen Volk geben kann, kann sie auch den Künstlern, Dichtern und Schriftstellern keine Freiheit in ihrem Schaffen gewähren.

► Die «Komsomolskaja Prawda» vom 30. März 1963 wirft dem jungen sowjetischen Dichter *Jewtuschenko* seine «Autobiographie» vor, die das Pariser Wochenblatt «Expres» veröffentlichte. Jewtuschenko schreibt zum Beispiel: «Schon auf der Schule sah ich im Keim die künftige Zusammensetzung meiner Generation. Schon auf der Schulbank saßen die kleinen Wahrheitssucher, die kleinen Helden, die kleinen Zyniker und Dogmatiker». Und weiter: «Auf mir lastete das Gefühl der neuen Verantwortung, die sich auf meine Schultern gesenkt hatte. Die Russen betrachten seit jeher ihre Dichter als ihre geistigen Führer, als Träger der Wahrheit. Von Nekrassow stammt der berühmte Ausspruch: 'Ein Dichter brauchst du nicht zu sein, Bürger zu sein bist du verpflichtet'. Ich war das eine und das andere». Jewtuschenko sagt mit diesen Worten, daß nicht die Partei, sondern die Künstler Träger der Wahrheit seien. Nicht die Funktionäre der Partei, sondern die Dichter sind die geistigen Führer des Volkes. Jewtuschenko glaubt, daß «die Jugend vom Unglauben und Zynismus gerettet werden müsse, indem unser revolutionäres Ideal gereinigt wird. Unsere Pflicht, die Pflicht der Dichter, besteht darin, dieser Jugend eine ideologische Waffe zu geben, damit sie sie in den bevorstehenden Kämpfen benutzen kann». Das Zentralkomitee der KP der Sowjetunion wird damit nicht einverstanden sein. Es wird nicht zugeben, daß die Dichter das «revolutionäre Ideal reinigen». Dabei könnte etwas ganz anderes herauskommen, als dem Zentralkomitee lieb ist.

► Wird es der Partei aber gelingen, die rebellierenden Künstler wirklich zu zähmen? Die Lage beginnt an die letzten Jahrzehnte der Zarenherrschaft zu erinnern. Ilitschew verkündet die drei Grundsätze der ideologischen Orthodoxie, der Autokratie der Partei und der «Volksverbundenheit». Sind es nicht dieselben Grundsätze, die der Minister für Volksaufklärung des Zaren Nikolaus I. vor mehr als hundert Jahren als die tragenden Säulen des Imperiums bezeichnete? Er sprach von Orthodoxie, Autokratie und Volksverbundenheit! Auch der letzte Zar von Bedeutung, Alexander III., legte diese Prinzipien seiner Regierung zugrunde. Chef der Ideologie war der Oberprokurator der Allerheiligsten Synode, Pobedonoszew. Der heutige Oberprokurator heißt Ilitschew, und aus der «Allerheiligsten Synode» ist das «Ideologische Komitee des ZK» geworden. Die russische Intelligenz wird sich mit der unheiligen Synode Ilitschews ebensowenig abfinden wie seinerzeit mit der «Allerheiligsten Synode» Pobedonoszews.

#### Volksverbundenheit der Künstler nach dem Plan der Partei

Es geht dem Regime wahrhaftig nicht bloß darum, ungebärdeten Künstlern den sowjetischen Untertanengeist wieder beizubringen und durchzusetzen, daß auch die Kunst der Leitung von oben nicht entzogen werde. Es geht um die Existenz des kommunistischen Staates, die Erfüllung seiner Politik und die Erreichung seiner Wirtschaftsidee. Es geht um die Erhaltung des im kommunistischen Gesellschaftssystem einzig möglichen und überhaupt vorhandenen Instrumentes, die Massen in der kommunistischen Ideologie zu erziehen und zu erhalten.

Wie sich die Partei die Rolle der Kunst vorstellt, dieselbe in Einsatz gebracht sehen will im politischen und wirtschaftlichen Streben und Erfüllen, zeigt das Beispiel «Theater».

In der Märznummer 1963 der Zeitschrift des Zentralkomitees der KPdSU, «Parteileben», wurde ein längerer Artikel über die Tätigkeit der Parteiorganisationen der Theater veröffentlicht. Auf Grund dieses Artikels können die Aufgaben der Theater-Parteiorganisationen folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die Kommunisten der Theater kämpfen gegen die Ansicht der Theaterdirektoren, daß vor allem der Finanzplan des Theaters erfüllt werden muß. Eine solche Einstellung hat nämlich zur Folge, daß «die Spielprogramme nicht unter Berücksichtigung der ideologischen und erzieherischen Wirkung der Theater zusammengestellt werden, ... sondern daß man dabei den Interessen und Wünschen des Publikums folgt. Die Parteiorganisationen müssen diese unrichtige und schädliche Anschauung ausmerzen, denn das Theater dient der ideologischen Erziehung des Publikums».

Die Parteiorganisationen müssen außerdem die «Kaderpolitik» der Theater ständig kontrollieren und leiten. Sie müssen dahin wirken, daß die Spielleiter vor allem Gegenwarts-Theaterstücke in den Spielplan aufnehmen. Die Parteiorganisationen haben dafür zu sorgen, daß die Theater einen breiten Autorenkreis haben. Diese Autoren sollten fähig sein, über die von der Parteiorganisation bzw. von der Theaterdirektion verlangten Themen Theaterstücke zu schreiben. In diesen Theaterstücken muß der arbeitende Sowjetmensch dargestellt werden, der alle Schwierigkeiten auf dem Weg zum Kommunismus überwindet.

Die Parteiorganisationen haben ferner dafür zu sorgen, daß der Kontakt zwischen den Theaterbesuchern und den Schauspielern enger wird. Deshalb organisieren viele Theater-Parteiorganisationen die «Zuschauer-Sowjets». Das Büro der Parteiorganisation setzt sich mit den Parteikomitees der Betriebe, der Schulen und Ämter in Verbindung und fordert diese auf, ihre Vertreter in die «Sowjets» zu delegieren. Die «Zuschauer-Sowjets» haben einerseits die Aufgabe, die Wünsche des Publikums der Theaterleitung zur Kenntnis zu bringen und andererseits sind sie Propagandisten der einzelnen Theaterstücke vor dem breiten Publikum. Die Mitglieder dieser «Sowjets» werden zu den Hauptproben eingeladen und amtieren dann als Publikumswerber. Sie sorgen auch für die kollektiven Theaterbesuche ganzer Betriebsbelegschaften und führen öffentliche Diskussionen über die aufgeführten Theaterstücke durch. Außerdem bezeichnen die Gewerkschaften spezielle «Beauftragte für den Kartenkauf», womit ein gesellschaftliches Aktiv für die Unterstützung der Theaterdirektion gegründet wird, das mit ihr systematisch zusammenarbeitet.

Die Parteiorganisation veranstaltet die öffentlichen Diskussionen gleich nach Schluß der Theatervorstellung. Das anwesende Publikum, die Schauspieler und die Theaterdirektion besprechen dabei das Theaterstück, die Leistungen der einzelnen Schauspieler sowie verschiedene organisatorische Maßnahmen der Direktion. Das erwähnte Parteiorgan schreibt dazu: «So wird jede Theatervorstellung zu einer Massenschule für die ästhetische und politische Erziehung».

Es wird auch empfohlen, Diskussionen über die einzelnen Theaterstücke in den Betrieben durchzuführen, wobei Vertreter des Theaters und eventuell auch der Autor des betreffenden Theaterstückes daran teilnehmen.

Es ist klar, daß bei dermaßen organisierten Diskussionen die Parteifunktionäre dafür sorgen, daß diese ihren «erzieherischen» Wert haben. Die Diskussionsteilnehmer werden zum voraus bestimmt und man sorgt dafür, daß keine Überraschungen den planmäßigen Verlauf dieser Diskussionsabende stören. Nach der ersten Theatervorstellung kommt es also zu einer zweiten, in welcher dann die Zuschauer die ihnen von der Partei auferlegten Rollen spielen.

So sollen die «Volksverbundenheit» und «Parteilichkeit» der

Kunst, der «sozialistische Realismus» im Kulturschaffen in der kommunistischen Gesellschaft spielen. Die Aufgabe ist problematisch und es ist interessant, wie das in den Thesen des 2. Parteitages zur Frage der Kunst in der Sowjetunion zum Ausdruck kommt: «Die Parteilichkeit der kulturellen Schöpfung kann nicht im mechanischen Sinn aufgefaßt werden, als Unterordnung unter die unmittelbaren politischen Ziele der Partei, sondern als Fähigkeit, zu den Problemen der Gesellschaft Stellung zu nehmen, sich den Marxismus vom Gesichtspunkt der Arbeiterklasse anzueignen. Das kann nicht aufgezwungen werden, sondern muß aus der ideologischen Reife der Kulturschaffenden hervorgehen und Schritt für Schritt erlungen werden; die Partei muß dieses Reifen durch ihre allgemeine politische Führung und durch ihre Kulturpolitik för-

dern, indem sie die Diskussion, den Austausch von Erfahrungen und Gedanken organisiert und unterstützt und indem sie die Fähigkeit zur Kritik hebt.»

Die PartEEKritik möchte nicht die Talente eindämmen, sondern der Entfaltung dienen. Aber nur einer Kunst im Dienste der Politik. Das letzte Wort werden die Kulturschaffenden haben. Was werden sie sagen?  
K. St.

<sup>1</sup>Neuestens verschoben auf 18. Juni. Informierte Kreise in Moskau meinen zu der Verschiebung, der Parteiführung sei bewußt geworden, daß zur Vorbereitung der Tagung mehr Zeit notwendig sei.

<sup>2</sup>Vgl. Nr. 3 vom 15. Februar 1963, wo die Rede Ilitschews vom 17. Dezember 1962 analysiert wurde.

## DER UMSTRITTENE PAPST

Zu Rolf Hochhuths Drama «Der Stellvertreter»

Die Aufführung des Dramas «Der Stellvertreter» von Rolf Hochhuth auf der Berliner Piscator-Bühne hat eine ungeheure Reaktion hervorgerufen, die größte, die von einem deutschen Stück nach dem Krieg ausgegangen ist: empörte Ablehnung auf der einen Seite, volle, meist ressentimentgefüllte Zustimmung auf der andern, und bei manch anderen, die über den höchst problematischen Wert des Stückes hinaus der von hier gestellten Frage nachgehen, eine Nachdenklichkeit. Man muß sich vergegenwärtigen: Papst Pius XII., der in der Erinnerung nicht nur der Kirche, sondern eines großen Teils der Welt als eine bedeutende Gestalt dasteht, wie ein Heiliger verehrt wurde, in den gewalttätigsten Jahren unserer Zeit an der Spitze der Kirche stehen sollte, das Gewissen der Völker verkörperte, betend, mahnend und verkündigend in die Welt hinein sprach und obendrein den Deutschen besondere Sympathien entgegenbrachte – eben dieser Pius wird von einem jungen protestantischen, bisher unbekanntem Dramatiker beschuldigt, er sei ein «Verbrecher» gewesen, weil er schweigend zugesehen habe, was in Deutschland in den von den Nationalsozialisten besetzten Gebieten geschah. Die Anklagen gipfeln in Sätzen wie: «Nichts tun – das ist so schlimm wie mittun», und «Vielleicht haben niemals zuvor so viele Menschen die Passivität eines einzigen Politikers mit dem Leben bezahlt». Die Aufführung in Berlin hat diese Linien noch besonders herausgearbeitet, indem sie auf die Inszenierung derjenigen Partien verzichtete, die das Schicksal der Juden selbst sichtbar machen. Auf diese Weise stand die Gestalt des Papstes noch mehr im Mittelpunkt, als es im Stück des Autors geschieht. Aber man muß das Ganze nehmen, um ihm gerecht zu werden.

### Der Inhalt des Schauspiels

Das Schauspiel ist eine Bilderfolge von fünf Akten, im Einklang mit den bekannten Formen des modernen Dramas, episch-balladesk nach der Art von Brechts Stücken, ein Thesendrama, das durch szenische Darstellungen etwas aufzeigen will, eine Bilderfolge mit innerer Handlungskonsequenz. Die Absicht – die Schuld und die Schuldigen der eben vergangenen Zeit aufzufinden und darzustellen – kommt zum Ausdruck durch ausführliche Einleitungen, Hinweise und Erklärungen, so daß die Szenen sich wie eine in Bild und Vorgang gesetzte Verdeutlichung von Zuständen und Vorkommnissen lesen. Der Autor ist darauf aus, die geschichtliche Wirklichkeit zu treffen, sei es, daß er neue, seiner Phantasie entsprungene Gestalten schafft, sei es, daß er überlieferte Züge geschichtlicher Figuren in einer neuen Gestalt zusammenfaßt – oder zusammenzufassen vorgibt (so wie er das Martyrium des Berliner Dompropsts B. Lichtenberg und des polnischen Franziskaners Kolbe im Opfergang des Jesuiten Riccardo vereinigt sehen will), sei es auch, daß er zentrale Gestalten, wie vor allem die des Papstes und gewisser Nazi-Verbrecher, aber auch die des in der SS-Spionage treibenden Gerstein in Anlehnung an die geschichtliche Wirklichkeit darzustellen versucht.

Im kürzesten Umriss geht das Drama diesen Weg: Es beginnt in der Ber-

liner Nuntiatur, wo der Botschafter des Papstes, Orsenigo, den aus Rom kommenden jungen Jesuiten Riccardo Fontana empfängt. Die Greuel gegen die Juden sind längst im Gange, der Nuntius weiß von ihnen und Riccardo findet bestätigt, wovon er in Rom andeutend gehört hat. In die Szene bricht der SS-Offizier Gerstein ein, der von den Entsetzungen der Nazis berichtet und als glühender evangelischer Christ den Nuntius zu einer Protestaktion bewegen will. Dieser aber versagt sich der Hilfe mit schwächlichen Ausreden, indem er seine diplomatische Stellung und Aufgabe vorschleibt. Sind auf diese Weise die bewegenden Kräfte eingesetzt, so bringt die folgende Szene die Bekanntschaft mit den Unholden der Nazi-Partei, die im «Jägerkeller» von Falkensee bei Berlin ihre makabren Späße treiben, Pläne schmieden und sich auf ihre Untaten vorbereiten. Auschwitz wird genannt, das eigentlich Furchtbare vorgedeutet. Die dritte Szene, auf dem Hintergrund der beiden ersten stehend, veranschaulicht Leben und Leiden der Bespitzelten und Verfolgten im kleinsten Kreise: den Opfermut Gersteins, der einen Juden versteckt, die peinliche Inquisition durch den fürchterlichsten Verfolger, den «Doktor», in dem sich ein gesteigerter Goebbels verbirgt, das Bündnis zwischen Gerstein und Riccardo, der – unvorbereitet und überrascht – zu dem ersten Wagnis gezwungen wird, um es dann ganz frei auf sich zu nehmen: er gibt dem Juden seine Soutane, damit er unerkannt entkomme, und empfängt von diesem seine ärmliche Kleidung mit dem gelben Stern.

Während der erste Akt in seiner breit ausladenden Thematik fast ein Drittel des ganzen Umfangs ausmacht, ist der zweite noch nicht halb so groß. Aber die Handlung verdichtet sich: wir sind im Hause der Fontanas auf dem Monte Gianicolo («unter einem konventionellen Gemälde der Gottesmutter»), der Angriff auf den Papst wird schrittweise vorbereitet. Das Gespräch zwischen dem Jesuiten und seinem Vater, der dem engsten Umkreis des Papstes angehört, dreht sich um die Frage, wie man den Papst zu einer öffentlichen Verurteilung der deutschen Greuel bewegen könne; der Kardinal tritt hinzu, und während der Vater, durch die Schilderungen mehr und mehr alarmiert, bedauert, daß keine Hilfe möglich sei, antwortet der Kardinal – unbewegt, ungerührt, dem Lebensgenuß und weltlichen Dingen hingegeben – in Redewendungen der Diplomatie (wie Hochhuth sie sich vorstellt) am Ende mit einem «unmöglich».

Der dritte Akt rückt den Papst noch näher: in ihrer Dachwohnung am Petersplatz wird das jüdische Ehepaar Luccani von der römischen Gestapo verhaftet. Unmittelbar im Bereich des Vatikans ist sodann – in der folgenden Szene – der Arbeitsraum eines Ordensgenerals zu denken; ein Foto des betenden Papstes veranschaulicht, daß wir in seine Nähe gerückt sind. Es handelt sich um eines der Klöster, worin verfolgte Juden scharenweise Unterkunft gefunden haben. Und während auf dem Dachboden die Juden zusammengepfercht, in staubiger Luft, jedoch leidlich gesichert und gepflegt angstvoll unvorausehbaren Schicksalen entgegengehen, findet auf der Szene eine stürmische Verhandlung statt: der Abt, wohlwollend und schwach, vermag mehr natürlich nicht zu tun und hält auch weiteres nicht für möglich; der Kardinal – durch eine Geheimtür eintretend – rosig und wohlgelaunt, bespricht mit ihm die Lage in der Sprache der «Diplomatie», und das heißt im Sinne des Stückes: ohne ernste Absicht und natürlich ohne Ergebnis. In diese Szene springt in rasender Empörung der Jesuit, ihm folgt, zögernd, der SS-Offizier Gerstein. Die Verhaftungen der Juden in Rom unter den Augen des Papstes sollten die unmittelbare Veranlassung geben zum Eingreifen der Kurie. Phantastische, aus der Ver-zweiflung kommende Pläne werden von beiden erwogen: man könne sich

des Vatikansenders bemächtigen und eine gefälschte Botschaft des Papstes in die Welt hinausschreien, den Sender darauf zerstören und die Zerstörung der SS zuschieben – die beiden stoßen auf Unverständnis, Ablehnung, Nicht-Begreifen, auf den Willen zur Gegenwehr. Das Äußerste wird vom Abt als Gedankenspiel des Jesuiten entdeckt und ausgesprochen: den Papst zu ermorden. In dieser Szene wird in Riccardo der Gedanke geboren, sich selbst zum Opfer darzubringen und damit zu vollbringen, was der Papst nicht tut, durch Leben und Leiden zu protestieren vor der Welt, so weit sie ihn bemerkt. Er will damit die Ehre der Kirche retten. In diesem Sinne wird er der «Stellvertreter» eines Mannes, der der «Stellvertreter» eines Höheren ist oder sein sollte. Der Akt wird abgeschlossen durch eine Verhörszene, diesmal im römischen Hauptquartier der Gestapo. Die Szene im Arbeitszimmer des Ordensgenerals wird also eingeschlossen von zwei Verfolgungsszenen, von denen die zweite den Eindruck der ersten steigert: aus dem privaten Bereich treten wir in den öffentlichen hinüber, und was dort an einzelnen geschah, widerfährt hier den vielen, die nun schon für alle dastehen.

Der vierte Akt ist der Höhepunkt des Dramas; um seinetwillen wurde das Schauspiel geschrieben. Er ist nur kurz, aber in seiner Verdichtung scharf konturiert, prägnant und ohne viele Umschweife. Der Papst selbst tritt auf, der Ort der Handlung ist der päpstliche Palast – wir befinden uns im Herzen der kirchlichen Verwaltung und Macht. Eine Beratungs- und Audienzszene, die der Papst seinen nächsten Beratern gewährt, bringt Höhe und Abschluß der kirchlichen Reaktionen und das Versagen des obersten Hirten in die Szene. Es ist zugleich der Höhepunkt der karikaturistischen Verzeichnung des Papstes und der Kurie; alles ist darauf angelegt, zu beleidigen, zu schmähen und zu verhöhnen. Darauf wird zurückzukommen sein.

Der Ort des fünften Aktes ist Auschwitz. Die erste Szene im Waggon der Todbestimmten mit Monologen des Alten, der Frau und des Mädchens, die zweite Szene die Höhe und das Ende des Grauens. Die Schergen sind beieinander, die Opfer werden in die Gaskammern gestoßen, ihre Leiber verbrannt. Riccardo, der «Stellvertreter», erleidet sein Martyrium – jedoch nicht in derselben Weise wie alle anderen –, der «Doktor», der abtrünnige Klosterzögling, hat sich Schlimmeres ausgedacht: der Pater soll mithelfen, die Toten zu verbrennen, karrenweise, waggonweise, damit er seinen Glauben an die göttliche Ordnung der Welt verliere und sich zu demselben Nihilismus bekenne, den er vertritt. Riccardo stirbt unter dem Schuß eines Gestapo-Mannes, ehe er selbst seinen Schuß auf den Doktor abgeben kann.

### Leitmotive

Die Analyse des Inhalts mag die Vorstellung hervorrufen, daß sich ein im Stückeschreiben nicht eben unbefähigter Autor an die Öffentlichkeit gewagt hat. Das eine der wesentlichen Motive, die steigende Not der Juden, ihre Bedrängnis durch infernalische Machthaber und ihre hilflose Preisgegebenheit vor dem tödlichen Zugriff der Verfolger, hätte ein Drama von umstürzender Wirkung geben können.

Das Zeug zur Darstellung des Verzweifelten und Entsetzlichen soll Hochhuth nicht abgestritten werden. Er wird mit einer solchen Aufgabe um so eher fertig, als er sprachlich nur wenig zu differenzieren vermag: Emporkömmlinge und Entwurzelte, die zu Verbrechern werden, sprechen annähernd dieselbe Sprache, wobei es nichts ausmacht, ob sie vom Dialekt her getönt ist. Den Vokabelschatz der Mörder kann man sich aneignen aus dem Studium der Dokumente der Zeit. Aber immerhin – ein Eindruck bleibt.

Er wird besonders hervorgerufen durch die Gegenbilder: die Not der jüdischen Familie, die Angst des jüdischen Mädchens, die bis zur äußersten Selbstverdemütigung bereite Verzweiflung des Mannes, der sich zwingen läßt, dem andern auf den Rock zu spucken, und anderes mehr.

Aber diese Szenenfolge steht ja nicht um ihrer selbst willen da, sondern zu dem Zweck, die Not der Verfolgten mit dem verzweifelten Heroismus der einzelnen zusammenzubringen, und dieser Heroismus des Riccardo wäre wieder nicht möglich oder sicher nicht nötig gewesen, wenn er nicht durch das Versagen des Papstes herausgefordert worden wäre. Und so stehen wir denn vor der letzten Antriebskraft des Schauspiels: der Anklage gegen Pius XII. und gegen die Kirche.

### Die Kurie

Die schon oben berührte Einheitlichkeit und Undifferenziertheit des Stils bestätigt sich hier, und gerade hier. Der Autor denkt und schreibt in Klischees. Er beginnt mit der Charakteristik des Nuntius Orsenigo: die Kirche führt sich in dem Stück ein mit dem schwächlichen Geplauder eines Diplomaten, der das fürchterliche Geschehen der Umwelt zwar kennt, aber menschlich kaum davon Notiz nimmt. Damit man sich in der Erfassung der Gestalt nicht irrt, kommentiert sich der Autor selbst: «Offenbar verliert jedermann, der längere Zeit unter Autokraten – sei es Hitler, sei es Pius XII. – Verantwortung trägt, das Gesicht, da er seine persönlichen Empfindungen kaum zum Ausdruck bringen darf und im amtlichen Verkehr auf den Stand des Befehlsempfängers reduziert ist; die Benutzung des unverbindlich-souveränen Diplomaten-Rotwelsch mag das erleichtern.» Will man das noch hingehen lassen, so wird das Bild der Kurie zur Karikatur durch den Kardinal. Häufig wiederkehrende Züge von Lustspielfiguren sind in ihm erkennbar: «Der Kirchenfürst, ganz rund, ganz rot und doch nervös, ja irritabel bei Arbeit und Gespräch, ist ein großer Blumenzüchter, außerdem stets besorgt um alle Krankheiten in seinem weiten Bekanntenkreis. Auf den ersten Blick, aber nur auf den ersten, wirkt er wie eine Kränzchenschwester, weil er mit steigenden Jahren ... zusehends ‚fraulicher‘ geworden ist. Das täuscht. Der Kardinal ist ein geölter, sogar unbedenklicher Diplomat. Man sagte ihm Affären nach, vielleicht zu Unrecht und bestimmt aus Neid. So lange Eros ihn beunruhigte, war er gefürchtet für seinen ätzenden Witz. Jetzt ist die boshafte Ironie einer moussierenden Heiterkeit gewichen.» Als Diplomat, den er gern hervorkehrt, bewegt er sich in nichtsagenden, herkömmlichen Redensarten, die man gleich mutatis mutandis von höherer Stelle, dem «Chef», hören wird. Der «Chef»: das ist der Papst selbst, und es bezeichnet nur den Grad der Mißachtung des Autors vor dem Oberhaupt der Kirche, wenn er nicht nur seinen bis zur Albernheit karikierten Kardinal so sprechen läßt (und zwar in bezug auf Pius XII. wie auf dessen Vorgänger), sondern auch den Nuntius Orsenigo. Nimmt man alles zusammen, so bleibt für den Bereich der Kurie der Eindruck des Spiels von Marionetten. Ihre Erstarrung ist jedoch nur Ausdruck einer jahrhundertelangen Erstarrung der Kurie selbst: Uniformen, Bilder, Gepflogenheiten, Etikette sind Zeichen und Formen, in denen man lebt. Daher das letztlich Unmenschliche der dargestellten Lebensform, in der es keinen Raum für Liebe und wahrhaftes Mitgefühl gibt. In solchem Klima werden alle Gebete unwahr und heuchlerisch, Ausdruck von leeren Herzen, die sich schaler Worte bedienen. Es klingt angesichts der Tatenlosigkeit wie ein Hohn, wenn der Nuntius dem verzweifelten Gerstein sagt: «Fassen Sie sich, beten Sie!» Und wenn der Papst sein Dekret verfaßt, um es mit einem Gebet abzuschließen, so ist damit die Höhe erreicht.

### Der Papst

Es ist der drei Akte hindurch währenden Vordeutungen genug, um dann den Verhassten selbst auftreten zu lassen. Er wird, wie alle andern, im voraus charakterisiert: «Der Schauspieler, der Pacelli gibt, soll bedenken, daß Seine Heiligkeit viel weniger Person als Institution ist: große Gesten, ein lebendiges Spiel seiner außerordentlich schönen Hände und lächelnde aristokratische Kälte genügen, dazu hinter goldener Brille die eisige Glut seiner Augen.» Auch die übrigen Anweisungen sind durchaus anzüglich: der Thronsaal ist «Scharlachrot ausgeschlagen» – in der Farbe der Kardinalskleidung, die die Bereitschaft symbolisieren soll, «selbst bis zum Vergießen des eigenen Blutes» für den Glauben einzustehen. Seine erste Erscheinung: nichts als ein «hoher weißer Glanz», geisterhaft, aber nicht menschlich. Dann erkennt man die Züge: ein kaltes, lächelndes Gesicht. Aber was dann kommt, ist durch-

aus realistisch, der gehobene Jargon unseres Autors, der sich nicht darauf versteht, wie ein Papst spricht.

Aber wohl weiß er, wie man einen Papst herabsetzt. Im ersten Satz, den er ihn sprechen läßt, befinden sich die Worte: «Von brennender Sorge ...» Man stutzt; das sind die Worte, mit denen Pius XI., der Vorgänger, seine Enzyklika einleitete gegen die Gottlosen, die sich «Gottgläubige» nannten, die scharfe Abrechnung des Papstes mit dem nationalsozialistischen Staat und seiner Weltanschauung. Man muß sich erinnern: damals (1937) war diese Erscheinung im weißen Gewand Kardinalstaatssekretär und am Wortlaut der Enzyklika sicher beteiligt – vielleicht stammen die Eingangsworte von ihm. Nichts läge näher, nichts wäre der Situation angemessener, wenn er dieselben Worte gegen die Buben schleuderte, die aus der damals verurteilten Weltanschauung jetzt die praktischen Schlußfolgerungen ziehen. Aber er sagt etwas ganz anderes: «Von brennender Sorge um Unsere Fabriken erfüllt.» Kraftwerke, Bahnhöfe, Talsperren, Betriebe verlangen gebieterisch Schutz. Papiere verkaufen, Geldgeber von Einfluß suchen, die sich an gefährdeten Unternehmen in der Toskana beteiligen. Keine anderen Sorgen als ökonomische. Den Jesuiten in den USA auf die Finger sehen, die zwar hohe Summen an den Vatikan abliefern, aber keinen Einblick in ihre Bücher gestatten. Eine große Überweisung aus der Diözese New York war möglich, weil die Spender an den vier großen Flugzeugfabriken des Landes beteiligt sind («Sagen Sie ... in Unserem Namen den Spendern Dank für diesen Peterspfennig ...»). Um des Gewinnes willen ist vieles erlaubt, und wären es Geschäfte mit Stalin.

Was der Autor an unsympathischen Zügen zusammentragen kann, ist auf die Gestalt des Papstes abgeladen (wenn man allein von den nazistischen Verbrechen absieht): Feigheit, Unfähigkeit, Heuchelei, Gefühlskälte gegenüber den Greueln an den Juden, die sich mit pseudodiplomatischen Argumenten tarnt. Statt des Leidens an der tragischen Wirklichkeit, die um so größer sein könnte, je weniger tatsächlich getan werden kann, schales Gerede, worin das Wort von der Dornenkrone, die ihm zu tragen auferlegt sei, vom Kelch des Leidens, den er zu leeren habe, peinliches Geschwätz wird. Aber hinter der mißhandelten Gestalt steht der Schatten des Autors, der wiederum seinen Kommentar gibt: «Die Kälte und Härte seines Geistes, von den Vertretern der Kirche gern als ‚überirdische Vergeistigung‘ bezeichnet, haben gleichsam den Gefrierpunkt erreicht – er blickt, wie er sich gern photographieren ließ, über alle Umstehenden hinweg, weit hinaus, hoch empor ... Worte, Worte, eine vollständig degenerierte Sprache als Mittel zu reden, ohne etwas zu sagen – eine Erleichterung, daß es bei diesem Bühnenbild technisch unmöglich ist, im Hintergrund einige der Opfer zu zeigen: zerlumpte Familien vom Säugling bis zum Greis, einige von Hunderttausenden europäischer Familien, auch einige der Nonnen, der Mönche auf dem Weg ins Gas, verlassen von allen, verlassen selbst noch vom Stellvertreter Christi. Geschehen in Europa 1941–1944.»

In dieser Weise charakterisiert, diktiert der Papst sein Dekret, das die allgemeine Verurteilung aller Verbrechen enthält, ohne Bezug auf die Verhältnisse in Deutschland. Riccardo nennt es «für Hitler eine Blankovollmacht, so mit den Juden zu verfahren, wie seit je ...» Bei der Unterzeichnung befleckt sich Pius die Hand mit Tinte und reinigt sie, wie es weiland symbolisch Pontius Pilatus tat – und damit auch diese Anspielung nicht undeutlich bleibt, läßt der Autor den Papst sagen: «Wir sind – Gott weiß es – unschuldig am Blut, das da vergossen wird.» «Endgültig glasklar und hart» spricht er dann das Wort: «Non possumus.» Mittlerweile hat Riccardo den Judenstern angelegt, den der Papst zu tragen – ex cathedra! – ihm verbietet, willens, für den sich der Pflichten und Notwendigkeiten versagenden Papst der «Stellvertreter» zu sein. «Gott soll die Kirche nicht verderben, nur weil ein Papst sich seinem Ruf entzieht.» Der Papst, für einen Augenblick in Verwirrung gebracht, «glättet sein aufgebrochenes Gewissen ein wenig» und

spricht, «wieder völlig Regisseur der Situation», mit ausgebreiteten Armen das den ganzen Akt abschließende Gebet: «Erlöse uns, o Herr, um Deines Namens willen, und über uns sei immer Dein Segen.»

Es gibt wohl wenige Beispiele ernstzunehmender Literatur, worin eine der ganzen Welt bekannte und von ihr verehrte Persönlichkeit so entstellt gezeichnet und auf die Bühne gebracht wurde. Und was seine Arbeit in der Tragödie der Juden anbelangt, so wird dieser Autor niemals begreifen, daß sich in Geist und Seele dieses Papstes ganz andere Kämpfe und Bedrängnisse vollzogen haben als diejenigen, die er versteht.

Hochhuth macht das Schlimme schlimmer durch sein Nachwort. Dort liest man die Sätze (273): «Wenn hier im Stück sein Schweigen den Anschein eines bewußten, sich schmerzlich abgerungenen Verzichts enthält – die historischen Fakten sind leider nicht so schön. So tief, so quälend kann dieser Papst die in Europa jahrelang inszenierte Hetzjagd auf Wehrlose nicht empfunden haben. Schon seine Reden – er hat ja 22 Bände voller Reden hinterlassen – zeigen, welche Lappalien ihn zu dieser Zeit beschäftigten. Er war kein ‚Verbrecher aus Staatsräson‘, er war ein Neutrum, ein überfleißiger Karriere-macher, der sich später oft mit abwegigen Spielereien die Zeit vertrieb ...» Seine Anteilnahme an Menschenschicksalen war «rein dekorativ, ein Ornament». Vorsprüche und Motti kennzeichnen die Tendenz noch besser, sei es, daß er die Charakteristik des Papstes durch Kardinal Tardini ironisch zitiert oder ein Gebet aus dem Fotoband «Pio XII. Il Grande», in dem die Heiligsprechung des Papstes erfehlt wird, mit offenem Hohn vermerkt; sei es, daß er ein Wort des Bedauerns von Mauriac, daß der Papst sich nicht zu einem klaren Wort verstanden habe, durch Weglassen von wichtigen Worten um den eigentlichen Sinn bringt, oder Kierkegaards Wort auf den Bischof Mynster in gehässiger Weise auf den toten Papst bezieht.

#### Riccardo

Der Widersacher des Papstes ist der junge Jesuit Riccardo, der den Gang nach Auschwitz antritt und dort umkommt. Man würde der Gestalt des Geistlichen zustimmen, wenn er sein Mit-Leiden und seinen Tod selbst als eine Tat der Sühne für das fürchterliche Menschheitsverbrechen verstünde, das den Juden angetan wird. In dieser Meinung sind in der Tat sehr viele in den Tod gegangen, Geistliche beider Konfessionen in großer Zahl, Ungezählte aus dem christlichen Laienstand und aus anderen sittlichen und religiösen Überzeugungen. Wer auch immer in christlichen Grundhaltungen zu leben bemüht ist, weiß, welcher Voraussetzungen es bedarf, um stellvertretende Sühne in ihrer Reinheit zu verwirklichen. Es ist der Autor selbst, der seinen Helden daran hindert, diese Größe zu erreichen. Er belädt ihn mit seinem Ressentiment, seinem Trotz, zuletzt mit seinem Haß und mit seiner Anmaßung. Es ist der Autor, nicht der Jesuit, der den Papst einen «Verbrecher» nennt. Er verdirbt ihm aber seine Rolle vollends, indem er ihn nicht als einen Demütigen den Weg der Erniedrigten gehen läßt, sondern in dem Stolz, ja in dem Hochmut dessen, der mit der Beschimpfung des Papstes dessen Aufgabe übernimmt und für ihn zum Sühnenden wird, damit die Kirche überhaupt in Ehren weiterexistieren kann. Indem der Autor eben ihn zu seinem hauptsächlichen Sprecher macht, entwertet er seine Bedeutung. Der «Stellvertreter» trägt seinen Namen zu Unrecht.

#### Das Echo

Seit den ersten Aufführungen sind – bis Ende April – mehr als acht Wochen verstrichen. Besprechungen, Diskussionen, Podiumsgespräche, Zeitungsaufsätze nehmen kein Ende. Das Stück – seit Mitte April in Berlin vom Spielplan aus Gründen des Theaterneubaus abgesetzt – wird alsbald wieder erscheinen, eine Reihe von Intendanten haben es in ihren Spielplan

aufgenommen, andere, darunter die in Westdeutschland namhaftesten, lehnen es ab aus künstlerischen Gründen, aber auch aus religionspolitischen Rücksichten. Man hört von Vorbereitungen für Aufführungen in Schweden, England und Amerika. Man kann sich also nicht darüber wundern, daß polemische Gespräche überall geführt werden.

Es geht dabei zunächst um das Stück selbst. Angesichts der groben Charakteristik, die der Autor dem Papst zuteil werden läßt, ist im Grunde niemandem wohl: die meisten wissen, daß Pius XII. gewiß nicht so gewesen ist. Die Hervorhebung der rein ökonomischen und materiellen Interessen verfehlt sein Bild vollständig; es sind Züge, die der Papst bestimmt nicht besessen hat. Gefühlskälte und maskenhafte Erstarrung kann nur derjenige dem Papst nachsagen, der ihn nie gesehen hat. Als die Bomben von 1943 San Lorenzo in Rom teilweise zerstörten, ging er auf die Straße hinaus, eilte an die Stätte der zerschlagenen frühchristlichen Kirche, half den Verwundeten und wurde das, «was er in seinem tiefsten Wesenskern gewesen ist: ein franziskanischer Geist innerhalb der bedrohten Mauern Roms» (Hochland, 51/1958/189).

Die andere Frage ist, über das Stück hinausgehend, ob der Papst nicht besser getan hätte, seine Stimme zu erheben, und ob er nicht wirklich versagt hat, indem er es unterließ. Angesichts dieser Frage stehen wir wie so oft, wenn es sich um Gestalten und Ereignisse der Vergangenheit handelt, vor dem unlösbaren Problem, was geschehen wäre, wenn dies oder jenes eingetreten oder veranlaßt worden wäre. Wer immer der Überzeugung ist, ein Wort des Papstes hätte Macht genug besessen, um die Ermordung der Juden zu verhindern, wird sich von den entgegengesetzten Argumenten ebensowenig umstimmen lassen wie diejenigen, die der umgekehrten Meinung sind.

Das Elend der Zeit, die nun schon zwanzig Jahre zurückliegt, tritt aufs neue an uns heran, erfüllt uns mit Schmerz und mit Bitterkeit und sollte uns nicht vergessen lassen, daß es eine deutsche Angelegenheit war, mit der wir uns beschäftigen müssen, und daß wir nicht berechtigt sind, die Schuld von uns auf andere abzuwälzen.

Daß der Papst inmitten des Völkergemetzels das große Wort der Verdammung nicht aussprach – wer kann wissen, welche Not er sich damit selbst auferlegt hat? Über ihn, seine Gesinnung und die Gründe seines Verhaltens geben wohl diejenigen am besten Auskunft, die ihm die Jahre seines Pontifikates hindurch und vielleicht schon früher nahegestanden haben. Die Aussagen Professor *Leibers*, eines der nächsten Vertrauten des Papstes, werden von Hochhuth achtlos beiseite geschoben. Leibers ist es auch, der als einer der ersten gegen Hochhuth Stellung bezogen hat, indem er die Fürsorge des Papstes den Juden gegenüber im einzelnen exemplifizierte.

Der andere ist der Generalvikar des Bistums Berlin, Prälat *Adolph*, Freund und Weggenosse des Dompropstes Lichtenberg, der die Interventionen des Papstes im einzelnen benennt (Petrusblatt vom 3. März 1963). Wer sich heute jener entsetzlichen Jahre erinnert, der weiß genau, daß dieser seinem Untergang bereits entgegengehende Nationalsozialismus zu allem fähig war, sich von keiner Hand mehr aufhalten ließ und jeden Widerspruch hinnahm, um noch größere Schrecken zu verbreiten.

Es ist daher durchaus glaubhaft, was Herr *von Kessel*, damals an der deutschen Botschaft beim Vatikan, vor dem Gerichtshof in Nürnberg erklärte: «Wenn er (der Papst) nicht protestiert hat, so deswegen, weil er sich mit Recht gesagt hat: wenn ich protestiere, wird Hitler zur Raserei gebracht. Damit ist den Juden nicht nur nicht geholfen, sondern man muß sogar rechnen, daß sie dann erst recht umgebracht werden ...» Er ist es denn auch, der (in der «Welt» vom 6. 4. 63) das Wort zur Ehrenrettung des Papstes und seines von Hochhuth schwer

angegriffenen Vorgesetzten, des Botschafters von Weizsäcker, nahm:

Wir waren, «das heißt sämtliche Mitglieder der deutschen Botschaft beim Vatikan, trotz aller sonstigen Differenzen in der Beurteilung der Lage ohne Ausnahme in einem Punkt einig: Ein flammender Protest Pius XII. gegen die Judenverfolgungen hätte vermutlich ihn selbst und damit die Kurie in höchste Gefahr gebracht, bestimmt aber zum damaligen, sehr späten Zeitpunkt, nämlich im Herbst 1943, keinem einzigen Juden das Leben gerettet. Hitler, das umstellte Raubtier, würde um so grausamer reagieren, je mehr er Widerstand spürte ... Pius XII. ... war eine große Gestalt, die allerdings... unter der Gewissensnot fast zusammenbrach. Er hat, ich weiß es, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat um die Antwort gerungen. Keiner konnte ihm die Verantwortung für diese Antwort abnehmen. Wer kann heute, zwanzig Jahre danach, behaupten, der Papst habe die falsche Antwort gefunden, als er dem Martyrertum auswich? Und wer darf, selbst wenn die Antwort des Papstes wirklich falsch gewesen sein sollte, den ersten Stein auf ihn werfen!»

Ähnlich urteilt Bischof *Dibelius* (im Berliner Sonntagsblatt «Die Kirche»), nicht so allerdings Propst *Grüber* (FAZ, 27. 3. 63), der dem Hinweis auf die unzähligen geheimen Beeinflussungen und Fühlungen mit der Überzeugung begegnet, daß entscheidend nur das war, «was laut gesagt wurde».

Müssen wir noch einmal alles gegeneinander aufrechnen, was in Wirklichkeit getan und was unterlassen wurde? Uns darauf besinnen, daß nicht der Zorn der «jungen Männer» das Rad der Weltgeschichte bewegt, sondern das Verhalten der Großen, die in die Tragik der Zeit verflochten sind und die Dämonen kennen, ohne sie bannen zu können? Von der Macht der Tyrannei und von ihrem durch nichts einzuschränkenden Vernichtungswillen weiß nur derjenige etwas, der sie selbst erlebt hat. Es ist schwer, den Jüngeren klar zu machen, was damals vor sich ging. Zudem war die allgemeine Entartung des Krieges in ein Stadium getreten, das dem Papst nur noch die Möglichkeit gab, in einer an alle Parteien gerichteten Form die Menschlichkeit in Schutz zu nehmen. Er hat auch nicht gegen die Bombardierung der deutschen Städte protestiert. Was also blieb übrig, als in den Jahren des Mordens in Europa und in beinahe der ganzen Welt einen einzigen winzigen Fleck, einen Bruchteil Roms, als eine Stätte zu bewahren, in der noch die Stimme der Menschlichkeit zu hören war, die an Gottes Gebote erinnerte und eine Liebestätigkeit eben auch den Juden gegenüber entwickelte, die zwar das ganze Unheil nicht beiseitigte, jedoch Tausenden zugute kam?

So ist denn auch die Reaktion der Juden selbst auf das Stück Hochhuths im ganzen ablehnend. Sie wissen, was für sie getan wurde. Pater *Leiber* berichtet, daß der israelische Außenminister, Frau *Golda Meir*, sich noch am Todestag des Papstes bedankt habe, daß seine Stimme sich für die Juden eingesetzt habe. Der Großrabbiner von Rom, *Elio Toaff*, äußerte beim Tod Pius XII., die Juden hätten mehr als andere die große mitfühlende Güte und Hochherzigkeit des Papstes erfahren. Die «Gesellschaft Christlich-jüdischer Zusammenarbeit» erklärte bei der Eröffnung der «Woche der Brüderlichkeit» im Hessischen Staatstheater Wiesbaden ihre Absicht, sich wegen der Geschichtsfälschungen beschwerdeführend an den Bundespräsidenten, den Bundestagspräsidenten und den Bundeskanzler zu wenden.

Die Verleumdung des Papstes und selbst die manchmal unwürdigen Reaktionen des Autors auf die Gegenstimmen (in einem «Spiegel»-Bericht erklärt er, man sehe daran, «daß es dem höheren Klerus nicht um die historische Wahrheit, sondern offensichtlich um die Reputation der Firma geht») mögen immerhin eine gute Wirkung zeitigen: die einer neuen Vergegenwärtigung der Ereignisse und eine Erforschung des Gewissens. Es kann im Grunde nicht genug geschehen, um die Erinnerung an jene entsetzliche Zeit wachzuhalten. Wir haben in jenen Tagen erkennen gelernt, wozu der Mensch und die Menschheit im Zustand der Entartung fähig sind, was für Scheußlichkeiten der Deutsche vollbringen kann. Es gibt in

der Literatur, die seitdem entstanden ist und weiterhin entsteht, große und für lange Zeit gültige Zeugnisse in den verschiedenen Sprachen Schilderungen, die dazu angetan sind, den Älteren, die Zeuge waren, das Blut zum Stocken zu bringen. Die Jüngerer, die von all dem nur durch Hörensagen, Lektüre, Bilder und Reportagen unterrichtet werden, stellen die Frage, wie dies alles – in der Generation ihrer Väter – möglich war. Aber niemals darf man vergessen, daß die Dämonen immer unter uns sind und auf die Stunde warten, die ihnen günstig ist – keine Generation ist vor ihnen sicher. «Bewältigung» der Geschichte kann jedoch nicht dadurch geschehen, daß man das Gewesene verfälscht, den «Sündenbock» findet, auf den man Schuld ablädt und dabei einen Großen der letzten Zeit verunglimpft, sondern indem wir uns bekennen zu dem, was unter uns geschehen ist, unter unsern Augen, ohne daß es verhindert wurde. Dies geht nicht nur einzelne an und nicht einmal allein das deutsche Volk. «Bewältigen»

nach menschlichen Maßen können wir das Vergangene nur auf zweierlei Weise: indem wir Gutes tun und wiedergutmachen nach Kräften und durch Hinwendung zu den ewigen Gesetzen und beten um Vergebung unser aller Schuld. Hochhuth soll eine gute Absicht nicht abgestritten werden, obwohl er sie in seinem Stück durch den Wust der Gehässigkeiten, die Unreife seiner Geschichtskenntnisse und Menschendarstellung und die blamable Unkenntnis der Kirche, ihres Wesens und ihrer Einrichtungen kaum verdeutlicht – aber vielleicht ist dies nur der unglückselige Anfang einer besseren Entwicklung, die sich in seiner Erzählung von der «Berliner Antigone» (FAZ) ankündigt. Wo aber von Kirchenhaß und Feindschaft gegen ihre höchsten Vertreter die Rede ist, finden wir uns an den Anfang des Nationalsozialismus zurückversetzt; wir haben in jener Zeit genug davon gehabt, von der Hochhuth handelt.

*Wilhelm Grenzmann, Bonn*

## FRAGEN, DIE P. TEILHARD DE CHARDINS WERK AN PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE STELLT

Es ist zweifellos nicht schwer, in P. Teilhard de Chardins Werk Lücken und Schwächen aufzuzeigen, Ungereimtheiten und unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten im Hinblick auf die Thesen von Philosophie und Theologie, wie sie in der Kirche gelehrt werden. Diese Schwierigkeiten sind ernstzunehmen und weisen auf unaufschiebbare Aufgaben der Klärung, Verbesserung, Widerlegung oder Aufklärung hin.

Aber das Werk Teilhards hat uns auch eine Reihe von Problemen zum Bewußtsein gebracht, die zwar vage schon da und dort aufgetaucht waren, in ihrer ganzen Schärfe aber vielleicht erst in diesem Zusammenhang hervortreten. Es mag nützlich sein, diese Fragen ausdrücklich zu formulieren und herauszuheben.

### In bezug auf die Entwicklung

Eine erste Grundfrage betrifft die Entwicklung. Teilhard stellt eine universale Entwicklungsreihe auf, die vom einfachsten Atom über die Biosphäre in Pflanze und Tier mit jener Bewußtseinsphäre bis hin zur Noosphäre im Menschen, und schließlich sogar über diesen hinaus führt. Man mag diesen fugenlosen Zusammenhang der verschiedenen Sphären ablehnen – der Hinweis auf die Mutation und den «qualitativen Sprung» etwa vom gefrorenen zum fließenden und schließlich zum verdampften Wasser genügt ja nicht.

Aber ein ernstes Problem bleibt doch.

Es gibt kaum mehr ernsthafte Forscher, die die Entwicklung des Pflanzenreiches zu immer höheren Formen, von der Alge bis zur Blume und zum Baum, in Zweifel stellen. Auch der Aufstieg des Tierreiches von den einzelligen Lebewesen bis zu den Prähominiden ist kaum mehr umstritten. Erst recht kann der Zusammenhang der 98 Elemente von den einfachsten Atomen bis zu den kompliziertesten und schwersten, ja bis hinauf zu den hochorganisierten Molekülen, Kristallen und sonstigen komplizierten Gesteinsarten als erwiesen gelten.

Die Frage ist aber noch unbeantwortet: Welche geheimnisvolle Kraft treibt und führt diesen Aufbau von den einfachsten bis zu den höchstorganisierten und immer einheitsvolleren Formen? Die einfachsten Formen bergen eine Kraft in sich, die sie selbst transzendiert und die nicht bloß zur artgleichen Fortpflanzung, sondern zur höheren Entwicklung der Formen und Gestalten führt. Mit dem Kampf ums Dasein, mit der natürlichen Zuchtwahl, mit der Vererbung erworbener Eigenschaften

ist wohl vielleicht ein Instrument dieser Entwicklung, nicht aber der Drang und das Funktionieren dieser Entwicklung selbst erklärt.

Aber schon Fortpflanzung und Tod der vormenschlichen Lebewesen sind philosophisch in der scholastischen Philosophie keineswegs befriedigend gelöste Probleme. Wenn ein Kätzchen Junge bekommt: woher stammt das Lebensprinzip dieser neuen Kätzchen? Ist es eine Schöpfung aus dem Nichts oder eine Abspaltung vom elterlichen Lebensprinzip, das ja aus anderen Gründen doch als einfach und unteilbar angenommen werden muß? Bei jedem Geranienzweig, der abgerissen und neu gepflanzt wird, bei jedem Apfelkern, aus dem ein neuer Apfelbaum wächst, stellt sich die gleiche Frage. Und ebenso stellt sie sich beim Tod jedes Lebewesens: was geschieht mit dem Lebensprinzip, wenn es nicht einfach «in die Potenz der Materie zurückkehrt» – über die es ja nach der herkömmlichen Philosophie, und nicht ohne Grund, wesentlich erhaben scheint? Auch das Lebensproblem der menschlichen Ei- und Samenzellen, wenn sie einmal vom mütterlichen und väterlichen Grund gelöst sind, ist in der herkömmlichen Auffassung völlig unerklärbar. Lebendige Wesen sind es, Menschen sind es nicht, auf die Entstehung eines Menschen ausgerichtet sind sie: haben sie und woher haben sie ihr Lebensprinzip?

Bei all diesen Fragen würden natürlich die Auffassungen Teilhards eine viel leichtere und einleuchtendere Lösung darstellen. Wenn man sie aber aus anderen Gründen verwirft: was bietet man dafür an?

### Das Wirken von Erst- und Zweitursache

Wenn wir hier überall Eingriffe des Schöpfers annehmen, weil wir sonst keinen Ausweg wissen: degradieren wir da nicht die Erstursache zu einer vielfältig in Anspruch genommenen Zweitursache, deren Versagen immer wieder durch die Erstursache ergänzt und wieder gutgemacht werden soll? Die Erstursache bedeutet ja nach der tief sinnigen und höchst scharfsichtigen Lehre der alten Scholastiker nicht etwa bloß die zeitlich erste, die eben anfangen und allem einen Anstoß geben muß, sie bedeutet auch nicht nur eine in ihrer Macht ins Unendliche vergrößerte Ursache der gleichen Art wie die Zweitursache, sondern sie steht überhaupt in einer anderen Ordnung, einer anderen Dimension, sie steht nicht in der ins Unendliche verlängerten Reihe der Zweitursachen, sondern senkrecht zu ihnen,

trägt und belebt sie, ersetzt sie aber nicht. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sich Gott nicht auch einmal in wunderbarer Weise in der Linie der Zweitursachen bewegen könne, wohl aber ist gesagt, daß Gott nicht im normalen Weltlauf als Zweitursache eingeschaltet werden soll.

So schwierig und fast unmöglich es erscheint, daß etwa die Seele des Menschen von den Eltern geschaffen werde und daß bei der vollständigen Abstammung des Menschen aus der biologischen Entwicklungsreihe die einzigartige Würde des Menschen gewahrt werden könnte, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß es mindestens ebenso schwierig ist, sich vorzustellen, die Eltern «zeugen bloß den Leib», Gott aber schaffe die Seele des Menschen. Diese Auffassung hat es auch viel schwerer, die Erbsünde zu erklären, als die andere Auffassung. Darüber kann auch die alte Tradition dieser Lehre nicht hinwegtäuschen, weil dieselbe Tradition bei der Erklärung immer auch ein sehr zwiespältiges Gewissen hatte.

Haben wir eine Geschichtstheologie?

Es fehlt uns eine irgendwie befriedigende Geschichtstheologie. Was wir schon 1957 mit Schmerzen in den Fragen «Theologie heute» feststellten, daß nämlich sämtliche geläufige Geschichtstheologien in unserem Raum zwar wohl einzelne Kräfte der Geschichtsentwicklung namhaft machten, den nicht umkehrbaren, ja nicht einmal wiederholbaren Gang der Geschichte und ihren Zusammenhang mit der Heilsgeschichte, ja diese selbst in der nachchristlichen Zeit in keiner Weise erkläre, das kommt uns angesichts des gewaltigen Anlaufs im Werk Teilhards erst recht schmerzlich zum Bewußtsein. Selbst die Andeutungen im sonst so gedankenreichen und äußerst anregenden, mit einer Fülle kühner Vorstöße gespickten «Kleinen theologischen Wörterbuch» von Rahner und Vorgrimmler (Herder Verlag) vermögen hier in keiner Weise zu befriedigen.

Der einmalige, nicht umkehrbare, ja nicht einmal wiederholbare, auch von Johannes XXIII. in der Sozialzyklika *Mater et Magistra* anerkannte Prozeß der Weltgeschichte ist aber Tatsache, unwiderstehliche Tatsache und verlangt gebieterisch nach theologischer Erhellung. Und ebenso ist zwar theologisches Postulat, daß Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte sei und daß alle Geschichte in ihm ihren Sinn und ihr Ziel habe – das ist zwar oft behauptet und postuliert, aber in keiner Weise konkret aufgezeigt worden. Es ist eine immer deutlicher spürbare Schwäche der herkömmlichen Philosophie und Theologie, daß sie dem weltweiten System des historisch-dialektischen Materialismus und seiner Lehre vom Gang der Weltgeschichte keine auch nur halbwegs brauchbare konkrete Geschichtsdeutung gegenüberzustellen vermochten. Was sie bieten, sind meist Schilderungen geschichtlich wirksamer Kräfte, aber die Idee vom Gang der Weltgeschichte ist äußerst blaß und ungenügend. Man sieht meist die Geschichte nur als ein Schlachtfeld für Gut und Böses (das ist sie auch), aber es ist ein statisches Bild, allenfalls die ewige Wiederkehr des Gleichen, jedoch in keiner Weise eine Deutung der nicht umkehrbaren, nicht wiederholbaren Pfeillinie der Weltgeschichte. Bei Teilhard ist ein echter Ansatz. Wie weit er verwendbar und ausbaufähig, wie weit er fähig ist, weitere Elemente in sich aufzunehmen, muß erst noch erarbeitet werden.

Teilhard macht hier einen kühnen Anlauf, den man kritisieren oder verwerfen mag: aber die Frage ist mit erneuter und unabwiesbarer Schärfe gestellt.

Die Einheit des Menschengeschlechtes

In der Theologie spielt die Einheit des Menschengeschlechtes vom Glauben her eine gewaltige Rolle: in der Lehre von der Erbsünde, von der Menschwerdung, von der Erlösung, vom Leib Christi, von der Gemeinschaft der Heiligen usw. Man klammert sich dabei in der Erklärung meist an die Abstammung von einem einzigen Menschenpaar. Aber das ist meta-

physisch-philosophisch eine viel zu schwache Basis. In der thomistischen Lehre von der Individuation durch die Verbindung mit der Materie sind zweifellos bedeutsame Ansätze gegeben, aber sie müßten weiter entfaltet werden. Könnte die metaphysische Begründung der Einheit tiefer gefaßt werden, so könnte es sein, daß die Frage der Abstammung von einem einzigen Menschenpaar (monogenetische, polygenetische oder gar polyphyletische Abstammung) viel von ihrer Bedeutung verlieren und die Lehre von der Kirche und ihrer Stellung in der Welt sowie die Eschatologie ein anderes Gesicht bekommen würden.

Die Philosophie Hegels zur Diskussion gestellt

Durch die Tatsachen, die Teilhard zu einem System zusammenfaßt, und durch die Erklärung, die er ihnen gibt, wird die Philosophie Hegels, insbesondere seine Ableitungen in der Phänomenologie des Geistes, erneut zur Diskussion gestellt. So gefährlich seine Aufstellungen sind, so sind doch die dort gestellten Probleme in keiner Weise anderswo bewältigt worden. Sie werden uns erneut und mit Wucht vor die Augen gesetzt.

Vor allem für die Entwicklung, die Geschichte, die Dialektik, die Gemeinschaft bietet Hegel ein Begriffsinstrumentarium, das anderswo völlig ungenügend ausgebildet ist. Darum tun wir uns auch in der theologisch-spekulativen Erfassung und Darstellung der Kirche, der Gnade, des Hl. Geistes und seiner Einwohnung, der Eschatologie usw. so schwer.

Entwicklung und christliche Eschatologie

Man hat mit Recht und nicht ohne Bedenken bemerkt, daß in den Schriften Teilhards so wichtige christliche Tatsachen, wie Sünde und Erlösung, kaum vorkommen. Er macht sich bisweilen selbst diesen Einwand, weicht ihm aber dadurch aus, daß er sagt, er betrachte zunächst einmal nur den biologischen Aspekt und die große Gesamtlinie. Auch die Eschatologie, die in der christlichen Situation eine so bedeutende Rolle spielt, hat andere Aspekte als Teilhard sie aufzeigt. Während bei ihm eine einzige aufsteigende Linie sichtbar wird, spricht die christliche Eschatologie von einer endzeitlichen Weltkatastrophe, allerdings auch von einer Umwandlung und Verklärung, die endgültigen und sichtbaren Sieg des Göttlichen bedeutet.

Alle logischen Geschichtsphilosophien und ebenso auf den Naturkräften aufbauenden Geschichtstheologien bergen die Gefahr einer deterministischen Deutung in sich, die menschliche und göttliche Willensfreiheit und menschliches Versagen nicht in Rechnung stellt. Sünde und Gnade, das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott stehen senkrecht zu aller geschichtlichen Entwicklung und haben einen unmittelbaren Bezug zur Freiheit des Menschen und zur Freiheit Gottes. Sie sind das Hauptthema der biblischen Geschichtsbetrachtung. Teilhard bringt zu diesen Fragen nur einzelne und oft ungenügende Bemerkungen.

Aber ist ihm das zum Vorwurf zu machen, daß eines Menschen Kraft nicht ausreicht, eine neue Konzeption bis in alle Bereiche hinein selbst zu verfolgen? Hier bietet sich noch ein weites Feld der intensiven und vertiefenden Arbeit für Freund und Feind, um die Konsequenzen der einen wie der andern Gegebenheit miteinander zu konfrontieren. Es ist durchaus denkbar, daß bei genauerem Erwägen der Entwicklungstatsachen auch für die christliche Eschatologie, die sich bisweilen doch in recht dunkeln und heute nicht mehr realisierbaren mythischen Bildern bewegt, sich ganz neue und fruchtbare Aspekte ergeben würden, um den eigentlichen tieferen und wahrhaft religiösen Gehalt jener Bilder tiefer auszudeuten.

Die Fragen, die Teilhards Werk stellt, sind zu bedeutsam, als daß sie wieder zur Ruhe kommen könnten.

J. David

## 45 Jahre sowjetischer Staatssicherheitsdienst ...

Der eifrige Leser sowjetischer Zeitungen konnte sich bisher wirklich nicht über einen Mangel an Überraschungen beklagen. Wir wollen nur einige ganz kleine herausgreifen, die für die heutige Situation in der UdSSR symptomatisch sind und eine deutlichere Sprache reden als lange wissenschaftliche Abhandlungen. Am 20. und 21. Dezember 1962 wurde das fünfundvierzigjährige Bestehen des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes mit einem feierlichen Empfang, an welchem die Spitzen der Partei und Armee teilnahmen – nicht aber der Kremlchef Chruschtschow –, sowie durch enthusiastische Zeitungsartikel gefeiert. Dieser Feiertag hat sicher die Herzen vieler Sowjetbürger höher (um nicht zu sagen schneller) schlagen lassen. Besonders sinnig dürfte ihnen die Schlagzeile erschienen sein, in welcher die Tschecha als «Wächter der Volksinteressen» besungen wurde.

### Die Tschecha, dein Freund und Helfer

Zwar verschwieg weder die Glückwunschkarte des Zentralkomitees noch der Redner auf dem großen Empfang die Zeit stalinischer Willkürherrschaft, aber man hatte ja schließlich auch eine Begründung zur Hand: Stalin habe die Parteikontrolle über den Staatssicherheitsdienst ausgeschaltet und durch seine persönliche Kontrolle ersetzt, was «zu Willkür und Gesetzlosigkeit in der Tätigkeit der Organe des Staatssicherheitsdienstes führte». Zweifellos ergriff die Partei sehr freudig die Gelegenheit, wieder einmal mit allem Nachdruck zu betonen, wie wichtig ihre Kontrolle über die Tschecha sei. Daneben sollte auch diese glorreiche Einrichtung wieder ein wenig Glanz erhalten, und so versichern denn auch das ZK und der Ministerrat: «Auf der Grundlage der Beschlüsse des XX. und XXII. Parteitag wurden die Überbleibsel des Personenkultes in der Tätigkeit der Organe der Staatssicherheit liquidiert, die leninschen Prinzipien in der Arbeit wiederhergestellt, die ruhmvolle Tradition der Tschecha wiedererweckt.»

Es fällt beinahe schwer zu glauben – und doch scheint hier der Grundsatz propagiert zu werden: die Tschecha, dein Freund und Helfer! Ironie oder hoshafte Interpretation? Nein, tatsächlich heißt es in der bereits zitierten Erklärung: «Die Mitarbeiter der Organe für Staatssicherheit sind wahre Helfer der Kommunistischen Partei und zuverlässige Verteidiger der großen Sache der Errichtung des Kommunismus in unserem Land.» – Doch während gewissermaßen noch nicht einmal die Druckerschwärze dieses Zitates trocken geworden war, wurde eine Rede des ZK-Sekretärs Iljitschow publiziert, in welcher er A. Solshenizyns Erzählung «Ein Tag im Leben Iwan Denissowitschs» als Beispiel eines künstlerisch starken Werkes erwähnte, weil es die Willkür in der Periode des Personenkultes wahrheitsgetreu und kühn entlarve. Solshenizyn, der unter Stalin praktische Erfahrungen als Sträfling in den Tschecha-Lagern sammeln konnte, erhielt ganz plötzlich den Nimbus eines Märtyrers und seine Erzählung wurde zum Propagandaschlager einer neuen Ära, in welcher die gefürch-

tete stalinische MGB zur «braven» chruschtschowschen KGB umgetauft worden war, ganz unbeschadet der Tatsache, daß in den alten Uniformen zum größten Teil noch die alten Männer stecken und sich der sowjetische Staatssicherheitsdienst, wie nur schon allzuoft in seiner Geschichte, trotz aller neuen Namen nicht geändert haben dürfte.

### Der Name ändert ...

Chruschtschows Versuch, die Männer des Staatssicherheitsdienstes wieder etwas populärer werden zu lassen, dürfte bei den älteren Sowjetbürgern auf einiges Mißtrauen stoßen. Der Trick, jedesmal, wenn die Unbeliebtheit der Geheimpolizei wieder einmal einen Höhepunkt erlebte, den Namen zu ändern und zumeist den gerade amtierenden Chef als Sündenbock zu liquidieren, dürfte selbst in der UdSSR keinen großen Eindruck mehr machen. Der berühmte Begründer der Tschecha, Felix Dzerzhinskij, blieb jedoch bis heute unübertroffener Meister seines Faches, indem er drei Namensänderungen (Tschecha 1917, GPU 1922, OGPU 1924) überlebte und angeblich 1926 eines natürlichen Todes gestorben sein soll. Seine Nachfolger hatten weniger Glück. Jagoda wurde 1938 liquidiert, Jeshov 1939. Berija hielt sich 15 Jahre im Sattel, bis er 1953 erschossen wurde, während Kruglov bereits drei Jahre später verscholl. Doch nicht nur die Chefs hatten geändert. Seit 1934 hieß die OGPU nun NKVD. 1941 gab es ein NKVD und ein NKGB, fünf Jahre später ein MVD (1960 aufgehoben) und ein MGB, das nach dem Tod Berijas ebenfalls umgetauft wurde und seit 1954 den Namen KGB führt. Welch eine verwirrende Fülle von Namen für die – nach wie vor – gleiche Sache! Von der Personalpolitik aus gesehen war das bedeutungsvolle Ereignis die Ablösung von General Serov, der 1959 in den militärischen Geheimdienst (GRU) überwechselte, während nun Parteileute die Leitung des KGB übernahmen: Schelepin bis 1961 und seither Semitschastnij.

Der öftere Namenswechsel der Tschecha brachte unbestrittene Vorteile, die nicht einer gewissen Tragikomik entbehren. Man war nämlich auf diese Weise in der Lage, jeweils die begangenen Morde der vorhergehenden Organisation in die Schuhe zu schieben und den unglücklichen Opfern die posthume Ehrung einer Rehabilitation zuteil werden zu lassen, was diese allerdings nicht wieder zum Leben erweckte.

### ... die Sache bleibt

Doch kehren wir zum «Jubiläum» des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes zurück.

Die Kommunisten werden nie und nimmer ohne das Terrorinstrument des Staatssicherheitsdienstes auskommen. Dies findet seine Bestätigung in N. S. Chruschtschows eigenen Worten: «Unsere Feinde hoffen darauf, daß wir unsere Wachsamkeit vermindern und unsere Organe der Staatssicherheit schwächen. Nein, dies wird niemals geschehen. Das proletarische Schwert muß immer scharf bleiben, immer müssen die Errungenschaften der Revolution, die Errungenschaften der Arbeiterklasse, die Errungenschaften des werktätigen Volkes geschickt verteidigt werden.»

Rob. Hotz

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstr. 45, Zürich 2, Schweiz.  
**Druck:** H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.  
**Abonnements- und Inseratenannahme:** Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.  
**Abonnementspreise:** Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.–; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.–. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. – Belgien-Luxemburg: bFr. 190.–/100.–. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. – Deutschland: DM 15.–/8.–. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.–/13.–. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 17.–/9.–. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.–/1200.–. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. – Österreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9; Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.–/50.–. USA: jährlich \$ 4.–.

**Verkauf:** «Der Jesusknabe im Tempel»  
Gemälde des 19. Jahrhunderts von Heinr. Hofmann, 1882 (Lukas: 2, 46–47)  
Jesusknabe umgeben von 5 Hohenpriestern

Das Original ist im Besitz der Dresdner Gemäldegalerie. Dasselbst von bekanntem Künstler hervorragend kopiert. Größe mit Rahmen: h. 1,20, br. 1,55. Ölgemälde auf Leinwand; vorzüglich in Gesamtwirkung und Farbenreichtum.  
Besichtigung nach telefonischer Anmeldung: 051-41 77 35. Farbfotos anfordern bei: W. Brandt, Luegislandstraße 487, Zürich 11/51.

### MARIOLOGISCHE LITERATUR

**FRANZ DANDER S. J. Kleine Marienkunde**  
100 Seiten, Fr. 4.80. Tyrolia-Geschenktaschenbuch Nr. 3  
«Feste Grundlage und Wegweisung zur Marienverehrung, besonders für marianische Kongregationen.» (Schweizerische Kirchenzeitung)

**HUGO RAHNER S. J. Maria und die Kirche**  
Zehn Kapitel über das geistliche Leben. 2. Auflage, 156 Seiten Fr. 5.80. Tyrolia-Geschenktaschenbuch Nr. 15:  
«Eine wahre Fundgrube einzigartig schöner Aussagen der Väter über Maria und die Kirche. Besonders wertvoll wird es dadurch, daß der Verfasser jeweils den Zusammenhang der tiefen Theologie der Väter mit dem geistlichen Leben der heutigen Christen zeigt.» (Stimmen der Zeit)

**P. A. VERMEERSCH S. J. Die Muttergottesfeste**  
2., neubearbeitete und ergänzte Auflage von J. Fiedler S. J. 400 Seiten, Leinen Fr. 16.–. Marianischer Verlag  
«Wir glauben, daß diesem dogmatisch klaren, innerlich gesunden, ausgewogenen und zugleich sehr innigen Zeugnis der Marienverehrung heute eine besondere Bedeutung zukommt.» (Die Zeit im Buch)

Bei Ihrem Buchhändler  
TYROLIA-VERLAG INNERSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN